

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: Juni

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.6>

Juni 1915

1915: Juni Nr. 77

[1]

B. d. 1. / 2. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute zum ersten Mal im Semester wieder in Nr. 31 gelesen. Es heimelte mich fast wehmütig an. Leute waren viel da, aber die Christer u. a. die in diesen Bänken sassen, als ich im letzten Sommer die Kollegien schloss, fehlten, u. auch die Schaar, die jetzt da war, wird in drei Wochen wieder gestorben sein. Dann kann ich wieder in Nr. 42 hinauf ziehen. Ich fühlte mich den Tag über neuerdings sehr gedrückt. Die Kriegsnachrichten, die steigende Aufregung im Tessin u. alles alles zusammen lassen mir keine Ruhe. Ich verwandte den Vormittag nach der Ruhepause zur Präparation für morgen u. zur Erledigung der Post, nebst Kasseabrechnung. Nachmittags schwankte ich, ob ich aufs Bundesratshaus gehen soll, zog es dann aber vor, an dem strafrechtlichen Gutachten betr. die Aktiengesellschaften zu arbeiten, d. h. vorzubereiten mit allgemeiner Orientierung. Es fällt mir furchtbar schwer, nach allem was gegangen ist. Daneben las ich etwas englisch. Die Abendpost brachte mir die Nachricht von Siegwart, dass er Freitags ganz unerwartet wieder einrücken müsse. Ich schrieb ihm gleich, ob ich ihn auf der

Durchfahrt doch geschwind sehen könnte, u. will abwarten,
ob u. was er antwortet.
Von Marieli traf nun auch ein Brief ein, nicht sehr

[2]

erfreulich. Sie macht sich noch u. noch klar, was sie sich
mit dieser Heirat aufgeladen. Dr. Maier habe ihr
gesagt, es werde für sie eine wahre Geduldsprobe
sein, u. vielleicht bei Paul alles nichts nützen. Nun,
ich habe sie zeitig gewarnt u. ihr vorgehalten, wie es
mit Paul stehen werde. Aber der Wunsch, sich selbst-
ständig zu machen, hat bei ihr ja alle, die bestgemeinten
Bedenken in den Wind geschlagen.

Heute Abend hält Reynold seinen Vortrag in der
neuen Helvetischen Gesellschaft im Casino. Ich gehe nicht hin,
ich billige es nicht, dass er über die aktuellen Aufgaben
der Schweiz spricht. BRRt Forrer hat letzten Sonntag in einer
Bundessteuerrede in Winterthur sehr richtig auf die Pflicht
zu schweigen hingewiesen. Hier fühle ich mich mit ihm
wieder einmal ganz einverstanden. Aber der Druck
Englands uns gegenüber! Er wächst mit jeder Woche.
Wo kommen wir noch hin? Wo u. wie ist das Ende?
Der Tag war heute regnerisch, unfreundlich, aber nicht
kalt. Ich fühlte mich, wenigstens nachmittags, besser
als gestern.

Den 2. Juni.

Sendung von Zeitungen, wie Gazette de Lausanne
durch Nippold, zeigten mir heute deutlich, wie ich eben
doch das richtige Gefühl hatte, als ich alles Mitmachen
bei den «Friedensbestrebungen u. Völkerrechtsrettungen»
ablehnte. Das sind alles Schlich u. Leidenschaften der
Deutschfeinde. André Mercier spricht ganz in dem
in dieser Richtung gegebenen Ton. Heute kam

[3]

Charles Ziegler mit der neuen «Auflage» seiner Dissertation u. erzählte dabei auch, wie in Lausanne alles deutschfeindlich sei u. wie sich Deutschschweizer, um Ansehen zu gewinnen, im Schimpfieren besonders hervortun. Dagegen halten die deutschschweizerischen Bundesrichter wohl zusammen u. zur deutschen Sache. In dem Urteil, meint die staatsrechtliche Abteilung eine Freisprechung vor dem Lausanner Polizeirichter wegen Beschimpfung eines deutschen Buchhändlers durch einen Waadtländischen Professor als Akt der Willkür aufgehoben hat, habe nur ein Richter, Perrier, dagegen gestimmt. Ich hätte das dem ruhigen P. wirklich nicht zugetraut, aber er ist welsch. – Am Vormittag war Walter B. ein halbe Stunde da u. berichtete mir von dem gestrigen Vortag Reynolds. Es scheint massvoll gewesen zu sein, das Auditorium aber war fast ausschliesslich welsch. Die Zeitungsberichte sind den Deutschen heute wieder recht günstig. Am meisten Eindruck machte mir die Nachricht von der inneren Bewegung in England. Dann war Nachmittags Friedrich da u. erzählte mir Leupold habe ihn kommen lassen u. ihm eine Aushilfsstelle auf Empfehlung von Walter B. u. mir angeboten. Aber das ist ein Missverständnis gewesen. Friedrich würde für diese Aushilfe zu gut sein. Walter B. sprach mir von einer festen Anstellung. Übrigens sah Friedrich abgearbeitet aus u. klagte über Kopfweg. Seine Anmeldung bei der Zürcher Rentenanstalt ist auch noch schwebend. Von deiner Schwester erhielt ich Nachricht. Sie ist im Spital wegen Venenentzündung u. Nierengeschichten. Sie denkt nun doch daran in ein Pfründhaus zu gehen u. bittet mich, ihr dafür die Mittel, 20 – 30 Mark im Monat zu versprechen.

[4]

Natürlich werde ich das tun. Es bleiben ihr dann immer noch 20 – 30 Mark im Monat für allerlei Ausgaben, wenn ich einfach fortfahre für sie, wie bisher, soll ich an eine ihr befreundete Familie senden.

Ich las heute zwischen hindurch englisch, den Roman der Florence Barclay *Following the Star*, der mich sehr fesselt. Ich habe aber etwas schlechtes Gewissen dabei gehabt, indem nicht nur zwei Gutachten für das Departement unerledigt, u. die Dissertation Ziegler gelesen sein will, sondern heute auch die ersten Korrekturen des Entwurfs einlangten. Dazu die vermehrte Stundenzahl in den Kollegien. Nun, ich werde mich schon durchbeissen können. Ist die Wendung für die Deutschen wirklich günstig, so wird das meine Arbeitslust u. -kraft entschieden wohlthätig beeinflussen.

Es donnert in der Ferne, der Regen kommt näher. Ich will noch einiges überlegen u. gehe dann gerne wieder bald nach neun zu Bett. Ich schlafe die letzte Zeit unruhig u. habe verworrene Träume. Gierke, Rossel u. a. kamen letzthin in d. Gesichtskreis u. zwar unter dem Eindruck, der Friede sei nahe u. zwar ganz selbstverständlich u. aller Ruhe mit Deutschem Sieg.

Gute, gute Nacht, liebstes, bestes Herz! Ich bin allezeit bei dir u. bleibe

dein treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 78

[1]

B. d. 3. / 4. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Wieder ein gefüllter Tag, und doch keine Arbeit. Die zwei Morgenstunden im Kolleg gehen mir jeweils vorüber wie in Traum. Darin sehe ich, wie alt ich geworden bin: Die Dinge haften nicht mehr – sie sind mir auch nicht mehr neu. Ich weiss manchmal am Schluss der Stunde nicht mehr, was ich gesagt habe. Den übrigen Vormittag las ich Zei-

tungen u. präparierte mich für die zwei Stunden, die ich einlege. Ich ass etwas früher, weil ich um ein Uhr am Bahnhof sein wollte. Siegwart kam u. ich sass mit ihm auf der Kleinen Schanz, bis er um zwei nach Luzern abfuhr, um wieder in den Militärdienst zu treten, aber hoffentlich nur für etwa zehn Tage. Zu Hause hatte ich den «Bund» eben erledigt, als Direktor Schürtlin von der Rentenanstalt kam, um mit mir über die verschiedenen Candidaten für die Direktionssecretärstelle zu sprechen. Von mir näher Bekannten kommen Friedrich, Barfuss, Linsweger u. Karl Brunner in Frage, über die ich soweit möglich unparteiisch Auskunft gab. Ich hoffe, dass Friedrich Chance haben möge. Und was habe ich sonst getan? Im Buch der Barclay

[2]

gelesen, das ein wunderschönes Problem in ächt englischer Weise behandelt. Psychologie ohne Pedantismus, fesselnde Sprache. Ich gewinne das Englische immer lieber. Und um so mehr betrübt es mich, dass jetzt die Engländer dem Deutschtum so unbarmherzig entgegen arbeiten. Miss Gray sandte mir durch «Sylvia» eine Brochüre von einem Amerikaner [?] gegen die 93 deutschen Professoren u. ihr Manifest. Ich durchblätterte es u. gab es Fr. Winterstein gleich wieder zurück, mit der Bemerkung, ich kenn diese «Lausbuben»arbeit, die unter dem Deckmantel freundlicher Miene sich an der Wahrheit nach allen Seiten frevelhaft vergreife. Sylvia wird diese Worte Miss Gray nicht berichten, aber wenn die Rücksendung zur Folge hat, dass ich nun doch mit solchen Dingen verschont werde, um so besser.

Und nun bringt die Abendpost die Nachricht, dass Przermitl weiter in deutschen-österreichischen Händen ist. Die Tränen schossen mir in die Augen, als ich das las. Wäre es möglich, dass Russland nun doch

besiegt wäre? Und dass der Friede bald käme,
als ich die letzte Zeit erwartet? Siegwart war
in seinen Mitteilungen über die Pfingstreise nach
Lyon sehr nett, es ist, sowie er sich mir zeigt,
nicht einseitig. Ich konnte mit ihm sprechen, wobei er

[3]

bestätigte, wie bodenlos verhetzt nun alles sei in
der welschen Schweiz. Jetzt kommt's drauf an, wie es
den Italienern geht. Bricht ihr Angriff zusammen, dann,
vielleicht doch, baldiger Friede!

Den 4. Juni.

So sehr mich gestern die Nachricht von der Wiederer-
oberung Przermitle erfreute, so heftig erregte mich
heute, als ich nach den zwei gut besuchten Extrastunden
zu Hause die Post erledigte, die Rede Solanders
gegen Bethmann-Holweg. Die Leidenschaften wachsen
ins Groteske, man muss bald lachen über diese
Lügenriesen, die da gestikulierend auftreten! Ich war
zu müde, um mich auf die Bibliothek zu begeben.
Dafür kam dann um halbzwölf v. Mülinen zu mir.
Natürlich hätte er gerade heute mit mir gerne über
einige Angelegenheiten gesprochen. Wir erledigten
diese u. sprachen dann natürlich auch über den Krieg.
Er zeigte sich wieder deutschfreundlich. Hoffentlich ist es
ihm ernst. – Es wird jetzt mir immer mehr zur Ge-
wissheit, dass der Ausspruch, den Bavier bei mir
zu Reynold s. Z. machte, über die grosse Armee, die
im Juli in Frankreich auftreten werde, eine italie-
nische Hilfsarmee im Auge hatte. Die wussten schon damals,
Ende April, was verabredet war! Aber es wird ihnen
nichts nützen, das glaube ich.
Vor- u. Nachmittags präparierte ich einen neuen
Bogen Praktikumsfälle. Das Praktikum war leb-
haft. Es zeigt sich mir nur im Übelstand: Die Studenten

geben zu bald nach, ich trete zu autoritär auf, ich
bei ihnen zu viel Autorität. Wenn nach zwei Wochen

[4]

der Besuch sich auf ein Drittel reduzieren wird, mag
das wieder besser werden.
Und nun habe ich die Zeitungen gelesen u. schreibe
diese Zeilen auf der Terrasse bei frischem, wohligem
Sommerabend. Es wäre alles so gut, wenn nur
der schwarze Hintergrund nicht dastünde. Die Gedanken
an Marieli machen die Lage auch nicht besser. Dazu
ist Anna seit einigen Tagen recht unwohl. Ob da
auch noch etwas kommt?
Ich habe so viel Arbeit, so viel, ich mag gar
nicht daran denken! Aber es muss eines um
das andere erledigt sein.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz. Ich glaube an
deine Hilfe u. eile vorwärts. Einmal wird es
ein Ende nehmen!

Auf ewig dein treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 79

[1]

B. d. 5. / 6. Juni 1915.

Meine liebe, liebe Lina!

Wie sehr mich die Klagebriefe Marielis u. sein
Zerwürfnis mit Paul innerlich – obgleich ich die ganze
Sache mit Widerwillen abgelehnt habe – beschäftigt
hat, konnte ich heute daraus erkennen, dass ein zwar
etwas überschwenglicher, aber doch von Liebe sprechender
Brief, den Anna von ihr empfangen, von einem
Druck befreit hat, unter dem ich zu leiden begann. Ich muss

mir ja keine Vorwürfe machen, seine Verbindung geschah ohne, ja gegen meinen Willen, u. ich konnte doch schliesslich Paul das Vertrauen nicht äusserlich verweigern, das Marieli ihm entgegen gebracht hat. Aber die Tatsache, dass die ganze Geschichte mit Marieli nun auf die Erbärmlichkeit einer elenden Ehe hinauslaufen sollte, war nicht geeignet, mein Selbstvertrauen zu heben. Und das ist ja sonst nicht arg stark. Nun, heute war ich wieder etwas froh. Zugleich ging es Anna heute auch wieder besser, u. die Nachrichten vom Krieg waren wenigstens nicht schlimm. Man ist über jeden solchen Tag froh. Wer weiss, wie schon morgen wieder sein wird. Ich komme von der Stimmurne u. habe für die Kriegssteuern mein Ja eingelegt. Ich zweifle nicht an der Annahme. Das wird gute Wirkung haben. Denn die Centrifugalen sind stark an der Arbeit. Nur wieder ein Beispiel, das mir «Sylvia» beim Nachmittagskaffee mitteilte. Es ist

[2]

auf heute wieder einmal ein «Blümlein» diesmal «Fahnleinstag» angesetzt worden – jene Veranstaltung, wo ich den ganzen Tag – bis zum Nachessen wenigstens mir Hausarrest gebe. Verkauft wurden nur Bundes u. Kantonsfarben. Aber da haben eine Anzahl Verkäuferinnen scheints von sich aus französische geholt u. mit verkauft, teurer als die andern. Ob man nirgends dagegen eingeschritten ist? Und wenn andere Deutsche feilgeboten hätten? Aber diese Welschen erlauben sich ja alles. Und dem gegenüber soll die deutsche Objektivität u. Wahrheit unterliegen? Nimmermehr! Ich stand heute erst um sechs auf, arbeitete nach Erledigung der Post an einem Gutachten für die Genfer Chambre des Tatelles, das mir «Sylvia» nachmittags expedierte. Dann machte ich die neuen Fälle für das Praktikum fertig, sie sind schon bei Frau Schrämli, erledigte eine Dissertation über das Finanzreferendum, musste an Francke schreiben wegen eines Irrtums, der ihm beg[?]t. Dazwischen hinein

noch einige Kleinigkeiten – z. B. ein russischer Jud,
der mich fragte, was ich im Examen ihn prüfen werde,
u. ein Besuch von Stud. Barlegsch, der sich zu meiner
Überraschung ganz antimilitärisch aussprach –
u. im übrigen habe ich die der Barclay Buch fortge-
fahren. Trotz seiner Schilderungen im Ganzen eine
schreckliche Schilderung englischen Geldhochmutes u.
herzlosen Wesens, in dieser Richtung jetzt also besonders

[3]

interessant. Ich will aber sehen, ob das Ende der
Sache doch noch eine andere Wendung gibt.

Den 6. Juni.

Ich habe heute Following of the Star fertig gelesen,
u. wirklich, die letzten dreissig Seiten bringen die Wendung,
die ein anderes Urteil rechtfertigt. Die Mygrah, die Liebe
singt. David freilich ist dann eben ganz in dem englischen
Reichtum eingeschlossen, aber es ist ein gutes Ende, u. rührend
erzählt. Der Stolz nimmt die Liebe auf, ohne sich zu verleugnen.
Es ist heute ein warmer, sonnenheller Sommertag u. ich sitze
vor dem Abendessen, noch hinter den geschlossenen Läden. Am
Vormittag war Walter B. da, dann Dürrenmatt, der mir vieles von
seiner Familie erzählte. Nebenbei löste ich eine sehr hübsche
Schachaufgabe. In den Gesprächen mit den genannten Beiden
stimmten wir in unserer Entrüstung über die Verleumdungen
u. den Hass der Franzosen u. Engländer überein. Es tut wohl sich
gegenüber den haltlosen Zeitungsansichten etwa durch Gespräch
von der Tragfestigkeit der eigenen Auffassungen zu überzeugen.
Heute Nachmittag kam ich bei der Stille des Hauses auf die
Idee, wieder einmal meine belletristischen Manuskripte
zu durchblättern. Das Gefühl stieg in mir auf, ich sollte eigentlich
die Sache doch nicht ruhen lassen u. unerledigt zum Verderben
bringen. Es wäre ein guter Plan, wie ich ihn ja früher mehrfach
überlegt. In einem Bande könnte ich die Novellen – Dorf-
politiker, Alter Brauch alter Sagen, Dramen eines Milchträgers –
zusammenstellen, in einem oder in zwei die vier historischen

Schauspiele, Berta Regina, Berchtold von Zähringen, Graf Eberhard, der Freiheitsbaum, Deval – u. vielleicht noch einiges Kleineres. Aber woher die Zeit? Wenn Marieli ein anderer Charakter gewesen, so würde ich in ihm die Hülfe haben finden können. Das ist jetzt ausgeschlossen. Finde ich eine andere dienstfertige Hand? Und soll ich darüber die anderen Pflichten

[4]

hintan setzen? Professorat, Buchplan u. so weiter?
Mit dem Buch denke ich wieder stark daran, mich mit Siegwart zu verabreden. Aber dafür musss auch erst Friede werden. Also noch keine Entscheidung. Tatsächlich nütze ich meine Zeit ja so gut als nur möglich. Ich verliere in Gesellschaft u. Vergnügen so zu sagen gar nichts. Wenn ich noch 15 Jahre vor mir hätte, wie mir bekanntlich Hilty es weissagte, sodass ich Häuslers Alter arbeitskräftig erreichte, dann liesse sich noch manches hoffen. Und ich will dies auch recht vor Augen haben u. darüber seine für jede weitere Frist. Aber ist unsere Zeit solchen Ausblicken günstig? Ich empfinde fast Vorwürfe, indem ich nur an solche individualistischen Pläne denke. Das kann ja alles jeden Augenblick im Feuer zusammenbrechen, oder in Gebrechen u. Not.
Inzwischen halten wir beide zusammen! Du hast mir wiederholt geholfen gerade in jenen Plänen u. würdest es auch jetzt wieder getan haben, wenn ich darauf zurück gekommen wäre. Erhält mich Gott gesund, so hoffe ich auch auf weitere Leistungskraft!

Gute, gute Nacht, liebste, beste Seele! Ich bleibe
allezeit bei dir als

dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 7. / 8. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist nach einem sehr heissen Tag ein Sturm losgebrochen, der mich von der Terrasse, wo ich schreiben wollte, ins Studierzimmer getrieben hat. Schweres Gewölk macht die Dämmerung fast zur Nacht. Ich will bevor es ganz dunkel wird, dir noch vom heutigen Tage schreiben. Doch erst sei noch angefügt, dass Walter B. u. seine Frau gestern Abend um halb neun noch zu mir in den hellen Garten gekommen u. mit mir u. Anna bis halbzehn geplaudert haben. Ich habe aber darüber nichts zu erzählen. Der Besuch unterbrach meine Grübeleien von denen ich dir gestern erzählte, u. die Gedanken über das Pflichtteilrecht, die ich dann in der Nacht noch fortsetzte u. heute im Kolleg vorgetragen habe.

Nachdem ich am Morgen eine Anfrage v. Notar Seiler betr. die Kloakendienstbarkeit, über die wir neulich die Nachbarbesprechung abgehalten, beantwortet, ein Schreiben, das mir Rosa Winterstein morgen expedieren wird, bin ich den Nachmittag mit Albert Heim zusammen gewesen. Er war gestern am Lötschberg u. fühlte sich noch heute erhitzt von der sengenden Sonne, unter der er gestern Nachmittag am Rhonetal-Abhang gearbeitet habe, zusammen mit Ingen. Moser, den wir von Bernhardino her kennen. Er brachte mir auch von diesem einen Gruss. Albert wollte zunächst mich über einiges betr. die Politik der

[2]

Schweiz befragen, namentlich betr. den unter englischer Kontrolle bevorstehenden Einfuhrtrust. Es freute mich, von Albert zu hören, dass man sich dagegen im Lande auf u. ab sträube. Ich gab ihm beruhigenden Aufschluss, u. ich glaube, dass

solche auch wirklich erteilt werden kann. Die Stimmung im Volk erweist sich als gut, so auch mit der gestrigen Abstimmung, wo nur etwa 5 % mit Nein die Steuervorlage abgelehnt u. alle Kantone mit entsprechenden sehr grossem Mehr angenommen haben. Im weitem erzählte mir Albert, dass es Marie gar nicht gut gehe, während Helene sich viel besser befinde, nur dass sie nicht arbeiten könne, sonst komme sofort wieder das Fieber. Und von seiner Arbeit, da wusste er von andauernder Unruhe zu erzählen, lobte die Hilfe einer Secretärin, Frl. Bösi, u. tat einen Ausblick auf das grosse Werk, dessen Fortsetzung die Kriegsereignisse so jähe unterbrochen haben. Er war sehr lieb u. sehr herzlich u. verabschiedete sich, als er nach fünf zu Arbenz ging mit tränendem Aug. Es kam mir vor, er war heute sehr mitgenommen. Der gestrige Tag mag das hervorgerufen haben. Miss Gray habe ich wegen Albert heute abgesagt. Sylvia meinte, sie werde froh sein, denn sie sei heute von einer starken Migräne geplagt. Inzwischen ist das Wetter näher gekommen. Ich musste ins Kabinett flüchten. Die Fenster im Studierzimmer u. im Schlafzimmer liessen den vom Sturm gepeitschten Regen ein u. verursachten eine grosse Überschwemmung. Anna wusste sich nicht zu helfen, Marie war unbeholfen, Sophie hat dann rasch eingegriffen u. dem Schlimmsten gewehrt. Immerhin hat

[3]

es vom Studierzimmer in den Salon hinunter geregnet. Eine Zeitlang fielen Hagelkörner. Es war wieder einmal ein rechtes Sommer – Donnerwetter. Ich will jetzt selbst noch etwas zur Sache sehen u. hier abbrechen. Wie hast du in solchen Dingen gleich u. richtig zu handeln verstanden!

Den 8. Juni.

So wie die Zeitungen heute schreiben, hatten wir gestern einen selten so starken richtigen Cyclon über Bern. Im Garten sind die Wege verwüstet. Die Mägde kamen nicht dazu, sie über den Tag zurecht zu machen, es war Wäsche. Aber gerade jetzt

arbeitet Sophie mit Marie daran. Die Regengüsse haben tiefe Rinnen eingegraben. Die Storen in meinem Studierzimmer wollten heute den ganzen Tag nicht recht funktionieren. Erst eben jetzt habe ich sie, nach langem Klopfen u. Probieren ganz aufrollen können. In der Mägdekammer konnte, da die Laden nicht geschlossen waren, sehr viel Regen eindringen, ehe Hülfe kam. Infolge dessen sind an der Decke unseres Schlafzimmers drei Flecken entstanden, darunter ein fast ellenlanger u. fussbreiter. Ich habe fest Besorgnis gehabt, es könnte die Decke abbröckeln. Aber jetzt trocknet die Sache langsam. Welche Geschichte, als die alte Rosa, u. dann in kleinerem Mass Marie einmal Wasser ausgossen u. kleine Flecken verursachten. Jetzt habe ich es in viel grösserem Mass u. murkse nicht dazu. Heute fragte ich «Sylvia», ob sie eine Broche trage – sie hatte ein kleines blaues Bändchen am weissen Kleid – u. sie sagte nein u. fügte bei, wie ich doch auf alles acht gebe. Ich fand in dem Ton einen Vorwurf. Es war mir so herausgewischt, in der Müdigkeitsstimmung, wie sie nach dem heissen

[4]

Kolleg u. Heimweg mich nicht überraschen kann. Aber ich werde es mir gesagt sein lassen, dass ich nicht, auch nicht nur scheinbar, mit dem Mädchen zutraulich-freundlich rede. Es ist ein anderer Schlag. Bis zum Tisch hatte ich neben der Post mit kleineren Erledigungen an der Präparation für morgen zu arbeiten. Und nach Tisch las ich Zeitungen, auch englische, die mir Miss Gray geschickt. Dann war ich nach dem Café ganz unlustig. Glücklicherweise überwand ich mich aber u. schrieb bis nach fünf Uhr intensiv an dem vorher überlegten Gutachten für die Strafrechtskommission. Seitdem wieder Post u. allerlei. Das Gutachten werde ich erst nach der Bundesversammlung fertig machen, d. h. bis in zwei, drei Wochen. Ich bin froh wenigstens angefangen zu haben. – Der Besuch Alberts ist mir in lieber Erinnerung. Seine herzliche Art, wie er sich unter Tränen an mich lehnte u. mich umarmte, habe ich ja

schon lange nicht mehr an ihm erfahren, das letzte mal
im Frühjahr 1908 beim Morgenessen, wo es dir einen
so starken Eindruck gemacht hat.

Es will wieder ein Gewitter kommen, aber nicht so
drohend wie gestern. Ein Regenbogen steht gerade jetzt
über dem Belpberg. Gute, gute Nacht, liebste Seele.

Bleibe immer bei deinem gutgewillten, aber
ungeschickten treuen Kameraden!

dein

Eugen.

1915: Juni Nr. 81

[1]

B. d. 9. / 10. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Es war wieder ein sehr heisser Sommertag, zum Unterschied der letzten aber am Morgen schon sehr dissig u. gegen Abend einige Stunden frischer, jetzt freilich wieder warm. Ich kam in den Morgenvorlesungen so in Schweiss, dass ich beinahe den Faden verlor, u. zu Hause streckte ich mich auf das Lotterbett u. schlief ein. Ich hatte dann gerade noch Zeit vor Tisch die Präparation für morgen u. einige Kleinigkeiten zu erledigen. Mit «Sylvia» war ich kurz angebunden, wie es die Umstände verlangen. Ich habe keine rechte Freude mehr an ihr. Sie ist in ihren Arbeiten eigentlich doch wenig sauber. Aber es kann sich auch wieder ändern. Nach Tisch las ich etwas englisch u. dann kamen, telephonisch angekündigt, auf der Heimreise in Bern sich aufhaltend, Siegwarts Mutter u. Claire, begleitet von Frau Dr. Jauch u. Regineli Amstad u. tranken den Café bei uns. Sie waren sehr nett, namentlich die Mutter, u. Claire sieht blühend aus. Es war ein ganz nettes Plauderstündchen. Kaum waren sie fort, so stellten sich, ebenfalls telephonisch angekündigt,

Nationalrat Bühlmann u. seine Frau ein. Er wusste allerlei zu berichten, namentlich von Eugster u. von Schmidheiny. Ersterer erhielt vom Kriegsminister in Paris die Mitteilung, in zwei Monaten sei Frankreich mit Belgien von der deutschen Invasion befreit, es stehe sehr gut. Zu Schmidheiny aber soll Falken Heim gesagt haben, wenn Italien nicht hinzugekommen wäre, so würde der Krieg in

[2]

sechs Wochen siegreich beendet worden sein. Jetzt gehe es ein paar Monate länger. Ein nochmaliger Winterfeldzug werde nirgends für wahrscheinlich gehalten. Aber ich glaube das alles doch nicht. In dem Gespräch mit Bühlmann kamen wir auf die Typen der Berner zu sprechen, u. ich nannte als Seeländer Scheurer – BR Müller hat starken deutschen Einschlag – als Oberländer Schüpach, mit mehreren. Bühlmanns amüsierten sich daran. Ich aber machte mir nachträglich Vorwürfe, dass ich zu viel aus mir herausgegangen. So wird es, wenn man derart einsam lebt, wie ich. Man verlernt gar zu leicht den sichern Takt im eigenen Bewusstsein. Aber es hat mich gefreut, dass Bühlmanns mich besucht haben. – Aus Weiterarbeit am Strafrechtsgutachten ist heute nichts geworden. Ich mag auch heute Abend nicht mehr mich daran setzen. Ich fühle mich innerlich erregt. Ich habe gestern auch gemerkt, dass mein Puls intermittiert u. dies hängt offenbar mit nervöser Überreizung zusammen. Denn andere Herzsymptome spüre ich nicht. Ist es vielleicht doch näher, als ich letzthin gemeint, dass du mich holst u. wir wieder zusammen kommen? Meine Stimmung darüber bleibt ungewandelt. Ich kann doch zu nichts anderem mehr gebraucht werden, als zum Warten, wenns gut geht, unter fortgesetzter nützlicher Betätigung. Ich sagte zu Bühlmann heute auf seine Frage, dass ich den Mangel an Gesellschaft wenig empfinde, weil das Bedürfnis dafür mit dem Alter abnehme. Ich hätte noch anfügen sollen, dass die Erinnerung zu mächtig ist, als dass man sich eines der Vergangenheit nicht ebenbürtigen Gegenwert wirklich erfreuen könnte.

Den 10. Juni.

Andauernde feuchte Sommerwärme u. andauernde

[3]

Unlust zur Arbeit charakterisieren auch den heutigen Tag bei mir. Ich kam wieder schweissgebadet aus den Morgenkollegien, habe ausgeruht, die Post erledigt u. die Kollegien für morgen präpariert. Endlich konnte ich die Dissertation Caflisch an ihren Verfasser in Chur senden, er teilte mir seine Adresse mit. Den Nachmittag las ich wieder etwas englisch. Das Gewissen liess mir aber keine Ruhe u. ich machte mich an die Fortsetzung des Gutachtens für die Strafrechtskommission, konnte auch bis halb fünf ein gutes Stück erledigen. Dann musste ich in eine Sitzung der Bibliothekskommission, die ganz gemütlich, aber auch ziemlich inhaltslos verlief. Und nun sitze ich wieder auf der Terrasse u. schreibe, nachdem ich die Zeitungen gelesen, an dich. Mülinen erzählte mir von einem Herrn Montgomery (?), der sich nun doch von verschiedenen von Deutschland in Belgien begangenen Scheusslichkeiten habe überzeugen müssen. Mülinen redet wohl wirklich zu mir deutschlandfreundlicher, als er es ist. Vom Krieg lautet wieder alles für Deutschland ungünstig, abgesehen von dem Vordringen im Osten gegen die nicht klein zu kriegenden Russen. Es wird mir wieder ganz angst. Wenn die Vereinigten Staaten nun Stellung gegen Deutschland nehmen, wenn die Balkanstaaten gegen Österreich vorrücken, kann Deutschland noch durchhalten? Und inzwischen sitzen wir auf unserer Friedensinsel u. spüren vom Krieg nur soviel, als wir nach unsern Sympathien daran haben wollen. Kommt das noch anders? Die internationale Rundschau, die die österreichischen Juden Hartmann, Brockhausen u. a. herauszugeben begonnen haben, hat Frankreich beiseite

[4]

gelassen, ist aber sonst die Fortsetzung von Häberlins Plan. Singer teilte mir heute mit, dass die Veranstalter doch im Grunde von Anfang an dieselben gewesen. Häberlin habe sich selber schliesslich nur als «bezahlter Redaktor» aufgeführt. Die gesammelten Gelder seien jetzt vorläufig alle Singer übermittelt worden, unter Abzug von 8000 Fr. die die Rundschau, mit Reisen u. Salair Häberlins u. Reynolds gekostet hätten. Ich muss sagen, diese Honorierung Häberlins u. R. gefällt mir heute noch weniger als bishin.

So geht Tag um Tag vorbei. Wie wird das noch werden? Ich fühle mich heute trotz der Hitze wohler, aber jetzt schlägt es mit der neuen Verworrenheit der Dinge wohl wieder um. Es ist bald nicht mehr zum Aushalten. Gott bessere es!

Gute, gute Nacht, liebste Seele. Wir müssen aushalten. Aber bessere Tage werde ich kaum noch erleben! Allezeit bleibe ich

dein getreuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 82

[1]

B. d. 11. / 12. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Trotz fortdauernder feuchter Wärme sind mir die vier Freitags-Kollegstunden gut bekommen. Am Vormittag brachte mir der Schweiss einige Verwirrung. Die Übungen waren gut besucht u. munter. Ein Student war nach dem Essen da. Er sah schlecht aus, u. bemerkte auf meine Frage nur: «die Hitze!» Von der Post kam ein Brief von Baley, dem ich freundlich schrieb u. der

nun als ungarischer Jude auf mein Wohlwollen gleich einen Wechsel zieht: Ich soll ihm zu einer Professur in Bern verhelfen. Am besten antworte ich darauf gar nicht. Oder? Dann spinnt sich die Dienstbarkeitsgeschichte weiter mit der Kloake. Ich werde noch mehr damit zu tun haben. Das hätte mich aus der bessern Stimmung, in der ich mich die letzten Tage befand, nicht herauswerfen können. Nun aber sind die Nachrichten für die Deutschen am Dniestr mit einem mal wieder weniger gut. Und aufgebracht hat mich, dass mir Folletête ein ununterschiedenes Circular zeigte, worin er zum Besuch eines Vortrages von Füglistner ins Bier Hübli über

[2]

die «Wahrheit betr. Löwen» eingeladen wird. So umgehen diese welschen Fanatiker das Verbot der Regierung. Sie kennen kein Mass, u. wir sollen zu allem aus Patriotismus schweigen! Die Sorgen häufen sich wieder, es bleibt halt doch ein elendes Dasein! Ich bin schwankend, ob ich in meinem Gutachten für die Strafrechtskommission polemisch verfahren soll oder nicht. Im Concept sind einige kritische Bemerkungen zu den Beratungen der Kommission unterlaufen. Aber ich werde zweifelhaft. Was soll ich mit einem Zürcher, der mir wieder als der alte Neidhammel entgegentritt, in Diskussion treten, auf einem Feld, wo ich ihm doch nicht persönlich entgegen treten kann? Besser schweigen, aber dann auch so rasch u. vollständig als möglich mich von der Sache zurückziehen!

Gottlob, es wird etwas frischer, man atmet wieder freier. Es kommt doch alles wieder gut. Aber es ist eine schwere Zeit. Mir kommt es manchmal wie ein Alpdruck vor im Schlaf u.

ich meine, ich sollte erwachen u. alles sei nicht wahr, was wir jetzt erleben. Aber ein anderes Erwachen davon gibt es ja nicht als des Lebens Ende. In meinem Alter ist nichts anderes mehr zu erwarten.

[3]

Den 12. Juni.

Heute habe ich vor dem Frühstück angefangen mit dem Gutachten u. bis Mittag die Sache, mit blosser Unterbrechung zur Erledigung der Post, fertig gebracht u. revidiert bis auf die letzte Durchsicht. Wie bin ich froh! Die Arbeit war mir wegen der begleitenden Umstände so unsympathisch. Jetzt kann ich hoffen, nächste Woche auch noch die andern Gutachten für das Departement zu erledigen, u. dann kommt die leichtere Zeit. Die Anhäufung der Arbeit ist gerade jetzt natürlich um so empfindlicher, weil es schon so gar warmes Sommerwetter ist. Am Nachmittag waren die Gazetten zeitraubend. Ich las auch etwas englisch u. löste eine Schachaufgabe. Nach dem Essen halb acht kam Friedrich u. brachte mir seine Examensarbeit. Er war sehr gemütlich, es geht ihm wieder viel besser, sodass ich jetzt beruhigt bin. Er wird sein Examensziel auf Ende des Semesters erreichen.

Heute Abend steht in den Zeitungen richtig von der «Privateinladung», die für den Vortragskünstler Füglistler habe veranstaltet werden wollen. Aber die Polizei schritt ein u. verhinderte den Skandal. Wie bin ich froh darüber. So ist doch in Bern dem richtigen Geist zum Ausdruck verholfen. Es wird auch anderem wieder besser kommen. Ich möchte gerne das kleine Büchlein von Thompson, the hound of heaven ins Deutsche übersetzen u. habe angefangen eine grosse Mystik, die mir aber wohl verständlich ist, u. je mehr ich darüber nachdenke, desto besser. Ich habe manchmal das Gefühl, diese Seite des Seelen-

[4]

lebens sei bei mir zu kurz gekommen. Ich hätte wohl vieles anders erlebt, als ich es tat, auf einer andern seelischen Grundlage.

Doch nun gute, gute Nacht! Wir haben zusammen ja vieles berichtet u. vieles gebessert, wenn wir auch nicht überall taten, was wir sollten. Ich fühle das oft, aber es war – Schicksal.

Jetzt mutig ausgehalten. Der Rest muss noch sich so gestalten, dass er das bisherige wenigstens nicht verdirbt. Und wie du mir dabei hilfst mit deiner Liebe, wie bin ich dir dankbar dafür!

Innigst verbunden auf immerdar
dein treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 83

[1]

B. den 13. / 14. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Welch ein ruhiger Sonntag war heute wieder. Niemand kam vorbei, auch Walter B. nicht (bis jetzt Abends 8 Uhr). Ich konnte am Vormittag das gestern geschriebene Gutachten bereinigen, schrieb einige kleine Briefchen, las ein kleines Aufsätzchen, das v. Mülinen geschrieben u. das er gerne von mir nachgeprüft gehabt hätte, da es eine philosophische Betrachtung über das historische Urteil, insbesondere auf den jetzigen Krieg angewendet, sein soll, das er bei der historischen Jahresversammlung vortragen will. Dann präparierte ich die Kollegien für morgen. Die Post nahm mir wenig Zeit, da die Zeitungen heute ausgeblieben sind. Die ganze übrige Zeit verbrachte ich damit, Thompsons

Gedicht Hound of heaven reimweise zu übersetzen, u.
ich habe etwa ein Drittel fertig. Es übt, je mehr man
es liest, eine starke suggestive Kraft aus. Ich verstehe es
je länger je mehr u. bewundere seine Tiefe.
Den Tag über war es ausserordentlich warm. Wir
hatten die Läden alle geschlossen. Um fünf kam dann
Wind, einige Regentropfen, ferner Donner, u. jetzt ist
es sehr angenehm frisch. Die Zeit verging mir ganz

[2]

ausserordentlich rasch. Ich war immer erstaunt, dass es
schon so u. soviel schlage. Das ist das beste Zeichen, wie
mich die Dinge, die ich heute unter Hand hatte, interessierten.
Von Marieli kam ein Brief, nicht zufrieden, aber es
muss es jetzt haben. Er war an Anna gerichtet, aber
offensichtlich auch für mich geschrieben. Anna ist diese
Tage mehr schwerhörig als sonst. Man kann fast nicht mit
ihr reden. Heute Abend meinte sie doch einmal, ich
habe es doch recht eintönig, immer nur von meinem
Zimmer in die Stube u. von der Stube in mein
Zimmer zu gehen. Ja, was will ich besseres! Gestern
u. heute bin ich wieder so gerne zu Hause geblieben.
Die Welt geht mich je länger je weniger an. Das kommt
vom Alter u. vom Schicksal. Ja, wenn wir noch im
Leben nebeneinander wären! Aber es ist nun nicht
zu ändern. Diese Zeilen bieten mir einigen Ersatz.
Morgen machen die Gärtner Zementstüfchen in
den Gartenwegen statt der Holzprügel, die schon wieder
abgenutzt sind. Wenn ich nur zu Flückiger besseres
Vertrauen hätte. Ich meine immer, er hintergeht mich, u.
doch fehlt mir die Zeit zur Kontrolle. Du hast allemal
schnell gewusst, was von den Leuten zu halten.
Jetzt fehlt mir dieser Rat. Anna hat nicht nur kein
Urteil, sondern nicht einmal die Frage stellt sich
bei ihr ein, oder es ist alles verkehrt. Das wissen
wir ja von lange her.

Den 14. Juni.

Das heisse Wetter dauert an, wenn es auch eben jetzt um acht Uhr wieder etwas kühler geworden ist, dank einigen Regens. Ich hatte heute von der Post viel zu lesen, auch nahm mir die Präparation für morgen mehr Zeit als sonst weg. Nachmittags las ich englisch u. a. u. dann war Miss Gray da. Ich las ihr die angefangene Übersetzung des Gedichts the hound of heaven vor. Wir plauderten über mancherlei u. ich hatte wieder einen recht lieben Eindruck von ihr. Nebenbei hatte ich wiederum das Empfinden, dass sie von Marieli nicht mehr so lieb denkt wie früher. Es ist aber auch ganz selber schuld daran, weshalb hat es ihr rührendes Vertrauen, das sie ihm mit der Übersendung der «Tagebücher» erzeugt, so ganz u. gar unbeantwortet, ja im entscheidenden Moment schroff ablehnend erwidert. Wie viel wird Marieli noch im Leben lernen müssen. Wie schön wäre es gewesen, es hätte mehr auf mich gehorcht u. hätte nicht auch mit auf alle Freundlichkeiten so oft u. so schroff Verstimmung u. Verstocktheit entgegen gehalten. Wie in Lizard u. in Berlin. Doch schweigen wir davon. Es kommt am Ende, wenn die Lebenserfahrung grösser geworden, auch wieder besser. Zunächst habe ich ihm nichts zu schreiben. Miss Gray teilte mir mit, dass die 17jährige Lausannerin von ihren Eltern plötzlich weggeholt worden sei, u. es scheint da etwas gegangen zu sein. Miss Gray nimmt eben einen Erziehungsstandpunkt ein, der nicht jedermann passt. Sport spielt eine grosse Rolle u. zwar mit jungen Männern zusammen. Ich glaube, sie hat recht, aber das muss von so überlegener Geisteskraft durch geführt werden, wie sie besitzt, wenn es gelingen soll. Viele Leute verstehen es auch dann nicht.

Ich fühle mich jetzt von der anderthalbstündigen lebhaften Conversation etwas erregt, während ich vor Miss Grays Ankunft mich in einen dummen Ärger hineingerannt:

Marie hatte die Verandah-Fenster geöffnet u. Anna das, obgleich sie daneben sass, nicht abgewehrt, u. so war die Stube, die ich beim Café noch so angenehm kühl fand, warm geworden, wie die äussere Luft. Das sind ja Kleinigkeiten, aber sie erinnern mich dann gleich an dich, u. der Gegensatz macht mir dann so schwer!

Morgen will ich sehen, an die andern Gutachten für das Departement zu gehen u. dann eines um das andere zu erledigen. Heute haben sich schon mehrere Studenten abgemeldet.

Doch jetzt gute, gute Nacht! Im ganzen habe ich jetzt weniger Briefe zu schreiben, als andere Jahre, aber ich bin doch mehr innerlich verhindert, wegen des Krieges, der immer weiter schreitet.

In tiefster Liebe, an alles denkend, was
uns vereint, bin ich auf immerdar
dein treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 84

[1]

B. d. 15. / 16. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute war es gar nicht gewitterschwül, sondern ein prächtiger sonniger Sommertag, ich kam aus den Morgenkollegien gar nicht verschwitzt nach Hause, musste den Kragen nicht wechseln, wie sonst immer die letzte Zeit. Ich fühlte mich auch nicht müde, schrieb nach der Präparation für morgen vor Tisch noch das zweite kurze strafrechtliche Gutachten für das Departement. Nach Tisch las ich englisch, Stud. Düring aus Luzern war fast eine Stunde da (er fand den Rank nicht) wegen seiner Dissertation, u. nach dem Café machte ich mich hübsch hinter das dritte strafrechtliche Gutachten, mittlerer Länge, u. schrieb bis sechs Uhr im

ersten Concept nieder. So rücke ich mit dem Aufräumen vorwärts. Es muss eben alles seine Zeit haben. Was mich etwas beschäftigte, war, dass ich mich von früh an wieder etwas schwindlich fühlte. Ich kämpfte dagegen an, aber es ist mir doch, es wäre gut, wenn das Semester bald zu Ende ginge, damit ich ein längeres Ruhen antreten könnte. Denn ich betrachte dieses Schwindelgefühl als ein Ermüdungssymptom. Vielleicht kommt es auch aus dem Magen. Am Arbeiten hemmt es mich nicht. Eine Zeitlang fürchtete ich auch, am Morgen, es stelle sich wieder Kopfweh ein – so etwa eine Dienstagsserie einleitend, wie ich vorige Jahr zeitweise die Samstagsserien hatte. Aber es ging vorüber. Niessen ist das beste Mittel dagegen. Ich sage mir übrigens diese Zeit immer, wie viel

[2]

besser es doch sei, dass ich nicht mich zur Aufgabe der Professur entschieden u. irgendwo auf dem Land mich nieder gelassen habe. Es gibt für mich schliesslich doch nichts Besseres mehr als aushalten. Wenn wir den Frieden behalten u. wirklich vom Krieg verschont bleiben, wird sich das lohnen. Und wenn nicht? Nun, dann ist alles eins, dann sind wir ringsum im Unglück. In der Bundesversammlung war heute ein heftiges Duell zwischen Hoffmann u. Soretan, wobei schliesslich die Sache milder ausging als man fürchten musste, indem als Hoffmann energisch apostrophierte u. die Gegner zum Worte forderte, alles still blieb. Wenn die Welschen sehen, dass es ernst gilt, werden sie doch noch Vernunft annehmen. Die letzten Tage gings mit der Ovation für Belgien u. a. hart an der revolutionären Kundgebung vorbei, in Lausanne u. anderswo. Aber Micheli war ja auch dabei, u. da bin ich sicher vor antischweizerischen Allüren. Fürs Haus hatten wir heute Rummeltag. 204 Säcke Kohlen wurden auf drei Automobilen zugeführt. Wir sind jetzt für den Winter bereits wieder gerüstet. In der Küche wurde den ganzen Tag Butter eingesotten. Also auch da Vorrat.

Übrigens machte ich mir von dem Krieg, wenn er kommen sollte, u. seinem Einfluss früher ein ganz anderes, unklares Bild. Ich meinte, es würde viel mehr Störung eintreten. Oder ich spüre es jetzt eben doch weniger, weil ich so zurückgezogen lebe. Von Paulina erhielt ich einen Brief, worin es sehr über die grenzenlose Verhetzung klagt u. meint, Deutschland sei verloren. Die Berichte sind heute umgekehrt wieder viel günstiger für sie, die Deutschen!

[3]

Den 16. Juni.

Ich habe das gestrige Gutachten vor Tisch durchgesehen u. ging am Nachmittag hinter das Studium des vierten Gutachtens für das Departement, betr. die Stiftung des Genfer Conservatoire. Es ist viel zusammen gekommen an offizieller Arbeit, wenn man noch den Entwurf hinzurechnet, dessen Correcturen ich immer wieder hinausschieben muss. Zur Redaktion des letzten Gutachtens bin ich noch nicht gekommen, es ist eine schwierige Frage. Nach drei Uhr besuchten mich Zürcher u. seine Frau, sehr recht. Sie ist jetzt viel munterer, als letztes Jahr, wo ich sie in Zürich besuchte, hat aber sehr gealtert, sie durfte es ja auch. Mühe machte mir die Mitteilung, dass ihr Karl aus dem Militärdienst im März angegriffen nach Hause gekommen u. nun seit Mitte April wegen beidseitigen Lungenspitzenkatarrhs in Arosa weilt. Zürcher selber war ja in jüngeren Jahren sehr lungenverdächtig. Sie scheinen beide besorgt zu sein. Zürchers Standpunkt in der deutschen Frage hat mir gefallen. Namentlich was er über den dummen, minderwertigen Fusker von der NZZ. sagte, entsprach ganz meiner Auffassung. Auch erzählte er mir, er habe heute Ador gesagt, wie der Fall Claprade mit seinen Ideen der Freiheit denen übereinstimme. Sie müssen übrigens heute im Nationalrat von zwölf bis zwei ein sehr tumultöse Sitzung gehabt haben, dank der Welschen, namentlich Bossis. Merkwürdig, ich wünsche nicht einen Augenblick dabei gewesen zu sein. Ich habe nie viel Sinn für dieses

sich Aufspielen gehabt, wie es in den parlamentarischen Verhandlungen zutage tritt. Drum bin ich froh, nicht dabei zu sein. Müsste ich dabei sein, so wäre es doch nur für

[4]

Tat mir willkommen u. zu solcher ist für das einfache Mitglied kein Boden.

Rosa Winterstein teilte mir heute mit, dass sie die Dissertation fertig geschrieben habe. Und nun sei Reichesberg am Typhus, oder Paratyphus erkrankt u. sie wisse nicht, was machen. Das ist in der Tat schlimm. Üb-
rigens war mir diese Nachricht von Reichesbergs Krankheit ganz neu. Hoffentlich ist es nicht zu schlimm. Gestern um halb neun kam noch Walter B. für ein kurzes Stündchen zu mir. Wir plauderten, ich könnte dir nicht mehr sagen was. Dann war Emmy König heute um fünf bei Anna. Sie erzählte von den zehn Tagen, die sie bei Marieli verbracht, sehr munter. Sie hätten sich so vergnügt u. so viel gelacht. Also stehts doch nicht so schlimm um Marieli.

Wie froh bin ich, dass die langen gewitterschwülen heissen Tage jetzt für einmal vorüber sind. Der intermittierende Puls hat ganz aufgehört, u. ich spüre nur noch etwas Schwindel, der wird auch besser werden.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Wir bleiben beieinander auf immerdar. Es tut so wohl, das jeden Abend zu denken!

dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 17. / 18. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Es gibt doch noch Neues unter der Sonne, meinte heute College Schulthess im Sprechzimmer zu mir: Ein Spatz sei diesen Morgen in sein Zimmer geflogen gekommen u. habe auf sein Bett die bekannte «Tobias» Bescherung niederfallen lassen. Schulthess ist immer originell, ich habe es gerne mit ihm jeden Morgen zusammen zu kommen. Der Tag verstrich programmgemäss. Morgen habe ich die letzte Zusatzstunde. Am Vormittag konnte ich vor Tisch die Präparation für morgen vornehmen. Nebenbei durchblätterte ich einen englischen «Rubelgater», den mir die Winterstein von Miss Gray brachte. Ich fand darin aber nur eine seichte Karrikierung Kaiser Willhelms «the twollen headed William» mit verzweifelt blöden Auslassungen mit entsprechenden Bildern. Ich gab das Buch ohne weiteres «mit Dank» zurück. Es ist mir nicht fasslich, wie Miss Gray so etwas zusenden kann. Ähnliches ist früher schon einmal geschehen. Vielleicht merkt sie es jetzt, dass ich das nicht liebe. Für die Kenntnis ihres Charakters ist es bezeichnend. Am Ende habe ich doch recht, wenn ich aus ihrer Schrift schon vor langem auf einen turbulenten Charakter geschlossen habe, der nicht so tief wurzelt, wie ihre Intelligenz u. Schlagfertigkeit es annehmen liesse. Um so besser, wenn ich ihr über eine gewisse Distanz hinaus nicht näher getreten bin. Nach Tisch las ich etwas in Kiplings Suck. Es ist ein reizendes Buch. Dann kam Stud. Albrecht aus Baden, der am 29. Examen hat. Er entpuppte sich als wenig deutschfreundlich u. meinte, in der Ostschweiz

habe die Stimmung offensichtlich gegen Deutschland umgeschlagen. Umgekehrt teilte mir Landammann Wirz, der um fünf Uhr zu mir kam, mit, dass bei ihnen der grösste Teil des Volkes ganz deutschfreundlich geblieben sei. Er selbst sehe voraus, dass nach langem Krieg – keine Rede von Schluss auf den Herbst – die Centralmächte Sieger bleiben werden. Das Gegenteil wäre, sagte er, ein grosses Unglück für die ganze deutsche Kultur. Die Bedeutung der gestrigen Zensur-Debatte im Nationalrat schlägt er nicht hoch an. Wirz kam, um mich wieder einmal zu sehen. Er habe ein wahres Bedürfnis dafür empfunden. Bei dem Anlass dürfe er mich wohl über eine Frage consultieren etc. was dann auch ausgiebig geschah. Wie ihn Sophie anmeldete, sagte ich mir gleich, was will er, u. ich hatte leider recht damit. Nach dem Kaffee begann ich das Gutachten über den Rekurs des Genfer Conservatoire nieder zu schreiben u. wurde damit bis gegen sieben, trotz der Unterbrechung Wirz, fertig. Eben habe ich das M'skript noch durchlesen, sodass Sylvia es morgen abschreiben kann. Jetzt habe ich mir noch eine Anfrage Borlets zu beantworten u. kann dann hinter die Entwurfs Korrekturen u. die Dissertation Zieglers. Der leichte Schwindel begleitet mich immer noch. Es wird wohl erst besser, wenn ich wieder weniger Arbeit habe. Sonst bin ich munter. Arbeit ist doch der beste Stimmungsherrscher.

Den 18. Juni.

Leider ist die Luft wieder über den Mittag schwüler geworden u. ich spürte das sofort in einer Abgeschlagenheit, die mich überfiel. Ich hielt im Praktikum stand u.

[3]

habe mich durch gebissen, so gut es ging. Der Besuch war ordentlich. Am Morgen hielt ich die letzten Zusatzstunden da am Montag die Soldaten der dritten Division wieder antreten müssen. Ich sprach am Schluss ihnen den Wunsch aus, sie mögen die ruhige Kraft, die unserem Schlage eigen sich bewahren in allen Lagen, die kommen mögen, sie mögen gesund bleiben u. im Herbst zum Wintersemester wieder bei uns sein. Freundliches Getrampel antwortete mir. Beim Nachhause gehen Abends traf ich Reichesberg auf der Brücke, der seinen ersten Ausgang machte. Er will nächste Woche wieder lesen. Seine Krankheit, Paratyphus, scheint ihm mitgespielt zu haben, er sah bleich u. angegriffen aus.

«Sylvia» hat mir heute das letzte, vierte Gutachten für das Departement abgeschrieben. Zwei habe ich heute an Müller abgesandt. Das dritte folgt morgen u. am Nachmittag will ich wo möglich zu Müller u. ihm das vierte bringen. Ich bin froh, dass diese Last wenigstens erledigt ist. Ich bin dank der kühleren Tage diese Woche mit dem Allem fertig geworden. Bei der Hitze, die wir vorher hatten, würde mir das schwerlich möglich gewesen sein. Nun kommt dann also nächste Woche der Entwurf an die Reihe. Im Ständerat war von diesem schon die Rede u. im Nationalrat wusste der Berichtstatter der Geschäftszuführungs Kommission Studer schon zu melden, ich hätte einen Entwurf ausgearbeitet, der demnächst einer grossen Kommission unterbreitet werden könne. Also Festlegung. Das ist mir wegen der Einwirkung auf Zürcher gar nicht recht. Das Strafrecht sollte unbedingt jetzt vorgehen, auch wenn Zürcher nicht imstande wäre, die Be-

[4]

ratung in der Hand zu haben. Allein es ist möglich, dass er sich nicht stark genug fühlt, die Sache durchzuführen u. dass es ihm ganz recht wäre, nochmals in die Rolle des Zurückgesetzten gestellt zu werden, der neidisch u. boshaft sein darf.

Die Zensurgeschichten häufen sich jetzt mit einem mal, u. sie sind zum Teil sehr einfältig. Fisch steht an der Spitze des Büreaus, leider für mich kein Vertrauensmann. Hoffmann ist scharf aufgetreten. Im Ständerat verlas er einen Bericht über die Vergewaltigung durch England in Gestalt des Einfuhr-trusts. Wie das noch herauskommt, weiss kein Mensch.

Jetzt kommt, indes ich auf der Terrasse sitze, kühler Regen u. ich breche ab. Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe immerdar

dein treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 86

[1]

B. d. 19. / 20. Juni 1915.

Meine liebe, gute Lina!

Es war heute regnerisch u. ziemlich frisch. Ich stand zeitig auf, schrieb an Pauline, an Van Dievoot, um seinen gestern eingetroffenen Brief, der mich so sehr erfreute, gleich zu beantworten, u. dann an Sineirky in Kiew, um endlich wieder einmal über Christer etwas zu erfahren. Hoffentlich hilft es. Dann verabredete ich telephonisch mit Notar Rolf, dass wir auf die Sendent-anfrage von Notar Seiler nicht antworten werden, wenn Ott nicht weitere Schritte unternimmt. Wir können alle zusammen abwarten. Weiter redigierte ich ein kleines Gutachten für Borlet, das mir «Sylvia» abschrieb, die ich aber wirklich ermahnen musste, die Sache etwas ordentlicher zu machen. Dazwischen englisch. Kiplings Puck of Pook of the hills gefällt mir mächtig. Nachmittags war ich bei BR. Müller u. brachte ihm das letzte Gutachten, die Genfer Geschäfte. Er war sehr zugänglich. Ich teilte ihm offen mit, dass ich wieder etwas Sorge wegen Zürchers Neid u. Eifersucht. Er glaubt

jedoch, ich habe keinen Grund zu solchen Befürchtungen.
Er ist wieder etwas bekümmert wegen seiner Frau,
die neuerdings ihre Melancholie hat. Sie ist zu bedauern.
Dann war ich bei Kaiser, der viel arbeitet u. müde
aussieht, es geht auch dort mit der Gesundheit seiner
Frau nicht so recht. Und bei Hoffmann, der diesmal

[2]

wieder correct freundlich war. Es schien mir, seine
Sorgen wachsen, er sagte mir auch, dass seine Stellung
je länger desto mehr sich ihm abkläre, u. zwar in
deutschfreundlichem Sinn. Aber wie es schliesslich kommen
werde, wer weiss es! Der Trust, meinte er, den England
der Schweiz vorschlage, sei deshalb härter, als der mit
Holland u. Skandinavien verabredete, weil England
gesehen, dass letzterer nicht dicht genug halte. Sonst nichts
neues. Im Vorzimmer traf ich Oscar Sulzer u. den
blonden Welschen, den ich nun als Lardys jüngsten
Sohn erkannte. Er verreist in zwei Wochen nach Peters-
burg, wo er Attaché oder Gesandtschaftssecretär sein
wird. Sulzer kam mir neben Lardy fast plump vor.
Der Winterstein habe ich meinen Tadel etwas ge-
mildert, indem ich mich am Nachmittagscafé (Samstags
kommt sie Nachmittags zu mir) ihr von ihrer Mühsal
sprach. Aber sie kommt jetzt nicht dazu, sich hiermit
abzugeben. Die Dissertation hat sie Reichesberg einge-
reicht, aber er kann sie jetzt leider wegen Krankheit
oder Reconvaleszenz nicht lesen.
Ich fühle mich etwas erregt, vielleicht die Reaktion
auf die strengen letzten zwei Arbeitswochen.

Den 20. Juni.

So still ein Sonntag für mich nun auch ist, so stellt
sich doch meist der eine oder andere Besuch ein. Walter B.
kam zwar heute wieder nicht. Aber Vormittags brachte
mir Ernst Brenner seine Examensarbeit u. blieb eine

[3]

Stunde, u. um fünf kam Frau Julia Weber, Anna war ausgezogen, so dass ich die ganze Zeit mit ihr zusammen war. Wir sprachen vom Krieg u. von Bekannten, u. ich vernahm manches. Sie wusste von verschiedenen Kriegsgeschichten zu erzählen. So von einer Enkelin aus der Laufenmühle, deren Mann an der Front war. Dann starb sie am Typhus in Brescia, u. er fiel zwei Monate später, vor Kurzem, bei Arras, indem er dies Schicksal als Erlösung empfand. Nach Berichten sollen die gefangenen Deutschen oft misshandelt werden. Umgekehrt haben auf einem Schulausflug im Schwabenland die Lehrer zehn gefangene Franzosen mitgenommen, da sie sie bewachen sollten u. doch gern die Lustbarkeit gehabt hätten. Schlimmer ist, dass in einem schwäbischen Städtchen die Damen mit gefangenen Offizieren einen Ball abgehalten hätten. Das riecht ganz nach einer Perversität, von der die Fröschwerter Chronik erzählt. Das würde umgekehrt in Frankreich nicht vorkommen. In England wohl noch eher als in Deutschland. Von Bühlmann erhielt ich zwei Briefe, von Rossel u. an ihn, zugeschickt, die sich mit Bühlmanns Rede beschäftigen. Rossel spricht wieder von dem ethischen Abgrund, der in der Beurteilung der Neutralitätsverletzung betr. Belgien die deutsche u. die welsche Schweiz zu trennen beginne. Bühlmann hat ihm nicht ungeschickt geantwortet, indem er auf die tieferen Ursachen hinwies. Ich musste dabei daran denken, wie Susanne an Marieli schrieb, Gmür u. ihr Vater haben sich bei des erstem Besuch in Lausanne über den Krieg in gänzlicher Übereinstimmung befunden. Bei Bühlmann kommt er nicht an. Wie würde wohl Hilty urteilen? Ich zweifle nicht,

[4]

dass er «Engländer» wäre. Es bedarf eben eines tiefen Verständnisses für die deutsche Plan- u. Organisationsfähigkeit u. ihren Blick u. ihr Herz fürs Ganze, um von ihrem Recht überzeugt zu sein. Naturen wie Rossel, Gmür sind dazu nicht fähig, u. dann klammern sie sich an die Fehler,

u. noch mehr an die Verleumdungen, um ihre Verständnislosigkeit vor sich selber zu beschönigen.
Sonst habe ich heute das eine u. andere nachgeholt, auch Briefe geschrieben, am Kolleg gearbeitet u. wacker in Kiplings Puck of Pooks Hill gelesen. Noch gerade schimmert bei aller Lebhaftigkeit der Schilderung die Tendenz durch: England for ever! Aber kann man es dem englischen Schriftsteller verargen? Freilich, welch ein Gegensatz zu Gottfried Keller, der in seinen Novellen lange Zeit vornehmlich das Lächerliche an den Schweizern betont u. liebevoll geschildert hat. Wir sind aber auch nicht England. Und dichterisch hat Keller doch mehr Recht als Kipling.

Gute, gute Nacht, liebste, beste Seele! Ich bleibe allezeit bei dir als

dein getreuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 87

[1]

B. d. 21. / 22. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Der längste Tag, aber es ist schon um acht ziemlich dämmer, denn der Himmel ist mit Wolken bedeckt u. es tröpfelt. Von heute an geht's also wieder abwärts, dem Winter entgegen, der uns von dem Elend der Lüge u. des Krieges noch nicht befreien wird. Ich hoffe es nicht mehr. Alle Siege der Deutschen werden immer wieder von der Lüge vernichtet. Und so lange kein Sieg sich so aufdrängt, dass nichts mehr dagegen aufkommen kann, wird das Ende nicht da sein. Armes Deutschland, wenn du wirklich nicht siegen solltest! – Als ich heute in Nr. 31 lesen wollte, war das Auditorium verschlossen. Bieri hatte mich in Nr. 42 zurückversetzt, wo nun auch Platz genug für das ungefähr halbe Auditorium

vorhanden ist. Gräflin, der umgesattelte Ingenieur, der mir heute seine Dissertation brachte, hat von Bieri vernommen, dass das Semester vielleicht schon am 20. Juli geschlossen werde.

Ich war heute in wenig gesammelter Stimmung. Ich war nicht wohl u. plagte mich mit den Gedanken an meine Entwurfsarbeit. Wie werde ich die Sache fortsetzen können? Was wird aus den Kommissionsberatungen u. schliesslich aus dem Parlament? Und dazu die Unsicherheit in unserer inneren Politik. Wie werden wir mit den Welschen zusammenarbeiten können, wenn der Krieg noch

[2]

lange andauert u. der Hass sich bei ihnen demzufolge vertieft u. festfrisst? Und jetzt die Dissertation, die ich lesen sollte, u. von keiner Seite eine Freude. Marieli hat mir als Antwort auf den Roi des Paysans Rossels, den ich ihm schickte, einen Brief gesandt, der von Paul kein Wort, nicht einmal einen Gruss enthält. Ist das ein Zustand! Und soll ich jetzt die zwei Briefe Idas mit den Äusserungen zur Plakette für Max Haenny mitteilen? Ich mag nicht, wenigstens jetzt noch nicht! Um halb zwölf kam Guhl, der jetzt aus dem Militär entlassen ist. Er kam gestern Vormittag heim, u. in der Nacht wurde ihm ein Sohn geboren. Er war munter, aber etwas übernächtelt, natürlich. Er hatte die zwei Mädchen, Minna u. Yvonne bei sich, die bei Anna im Garten waren. Er hat doch etwas merkwürdig Gemeinhafes, wenn er so salopp dahin plaudert. Aber seine Gescheitheit hebt alles hervor, u. ich glaube, er will das Rechte. Miss Gray war heute wieder sehr recht. Aber ich hatte Mühe bei der Sache zu bleiben. Nun ja, es muss nun alles durch gefochten werden. Es wird, es muss gehen. Inzwischen muss ich mir meine Arbeit wieder zu-recht legen, nachdem ich kaum mit aller Anstrengung die vier Gutachten abgetan. Und ich werde stutzig, ob ich von den Ferien etwas haben kann. Wo soll ich hin? Allein u. in dieser schrecklichen Zeit, wo jeder

Tag uns auch im Innern die peinlichsten Überraschungen bringen kann? Miss Gray meinte heute: Keine Pläne machen, sondern von Tag zu Tag sehen, was man tun

[3]

kann. Sie hat mir ihren Brarders jetzt, weil sie nicht nach Hause zurückkehren können, grosse Sorgen. Ja, wer hat sie jetzt nicht? Also vorwärts!

Den 22. Juni.

Ich habe mir die Nacht über so viele Gedanken gemacht wegen der vor mir liegenden Haufen von Arbeit, dass ich denn auch wirklich heute stramm dahinter gegangen bin, trotz Schwindelempfindung, die mich dann u. wann anwandelte. Und den Vormittag u. Nachmittag habe ich dann auch wirklich am Entwurf die beiden ersten Bogen in den Fahnen revidiert u. korrigiert. Wenn keine Hindernisse dazwischen kommen, so sollte ich diese Woche die Fahnencorrectur zu Ende führen. Aber morgen Nachmittag kommt Iselis von der Nüchtern u. auf Übermorgen Nachmittag hat sich Gampart aus Genf angesagt. Freitags Nachmittag ist Praktikum u. Samstag Nachmittags Sitzung der Vereinigung für internat. Recht, d. h. des Comitees unter Max Hubers Vorsitz, u. fehlen darf ich diesesmal nicht. Nun, ich will fortfahren, fertig zu bringen, was ich kann.

Den späten Nachmittag war heute durch die Stadt lauter Trommeln u. Trompeten. Die 3te Division mobilisierte gestern u. heute, u. die Bataillone marschierten in ihre Quartiere. Ich blieb zu Hause. Das militärische Schauspiel ist nun ja nachgerade nichts ungewohntes mehr, u. ich bin dabei ja viel skeptischer geworden, als früher. Wie hat mich das doch ergriffen, als wir im Sommer 1890 zusammen über den Gotthard kamen u. in Andermatt u. den Schöllenen die Kanonen dröhnten. Ich brach in Tränen aus, u. du hast mich verstanden. Jetzt habe ich seitdem 25 Jahre vaterländischer Arbeit u. mancherlei Erfahrungen hinter mir. Ich

[4]

will dankbar sein, wenn ich bei der Arbeit bleiben kann. Aber wies noch weiter kommen mag? Ich las dazwischen heute in Kipling u. bin auf ein Gedicht gestossen, das mir den imperialistischen Zug Kiplings mit einem mal geoffenbart hat, u. zwar mit einem bitteren Beigeschmack eigener Zustimmung. Ich las da. –We are the little folk – we, to little to love or to hate – u. We are the worm in the wood, we are the rot at the root, we are the taint in the blood, we are the thorn in the foot. Watch, how will drag down the Great etc. etc. Ja, ja, kleine Leute, ohne jede Perspektive, versauernd, verkümmernd, das ist so deutlich, so bitter wahr in kleinem Staat in grosser Zeit. Ich begreife die Welschen schon, wenn es eben nur nicht die Welschen wären!

Man spricht jetzt von Separatfrieden – das ist alles Blunder. Der Krieg wird noch lange dauern. Und inzwischen wird mir immer schwerer dabei. Briefe kommen fast keine mehr. Man wird abgeschnitten.

Aber allezeit vorwärts! Gute, gute Nacht,
liebste Seele, ich bleibe
dein alter treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 88

[1]

B. d. 23. / 24. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich bin heute recht früh aufgestanden u. glaubte, besonders frisch zu sein, u. dann war ich doch in den zwei Vorlesungen namentlich in der ersten, wie gehemmt. Ich hatte Mühe, nicht verwirrt zu werden, obgleich mir der Stoff ganz vertraut war.

Ich musste im Hinweg über den Bahnhof, mit einer Antwort an Gampert, der morgen ja hier sein will. Bei der Rückkehr besorgte ich einiges, fand zu Hause keine grosse Post u. hatte auch mit der Präparation für morgen nicht sehr lange, sodass ich vor dem Essen wieder an den Korrekturen fortfahren konnte. Und bis eben jetzt, nach sechs, erledigte ich wieder zwei Bogen, wie gestern. Dazwischen las ich etwas englisch, u. dann kam Iseli von Nüchtern. Er sagte mir, dass er fest abstinent bleibe, u. dass er sehr viel arbeite. Aber eine Knax scheint ihm von seinem früheren Leben her doch geblieben zu sein. Er jammerte über seine Geschwister, wie sein Bruder, für den er früher soviel getan, ihn durch eine Anspielung auf die Armenanstalt Feusisberg beleidigt habe. Und auf seinen Misserfolg vor bald zwanzig Jahren kam er auch zu sprechen, indem er anführte, Forster habe ihn fallen lassen im Plädoyer vor Obergericht, u. zwar weil er über ihn das Witzwort weiter gegeben habe, Forster sei Referent der J. S.B u. Consulant des Obergerichts in derselben Sache. Ach, was mag da allemal alles mitspielen! Man muss eben tüchtig genug sein, um aller solcher Schwierigkeiten Herr zu werden. Ob es ihm jetzt gelingt? Ich glaube er ist fleissig, u. ist auch bei Intelligenz geblieben. Aber es haftet ihm ein Stück Wildheit an, die ihm auch jetzt wieder in irgend einer Weise

[2]

verhängnisvoll werden kann. Er will die vier Monate bis zum Examen rüstig weiter arbeiten. Um so besser! Es war diesen Nachmittag sehr windig. Aber ich wäre auch bei besserem Wetter zu Hause geblieben, denn ich kenne ja nichts mehr anderes als konstante, einsame Arbeit. Dass ich darüber die verschiedenen Ungelungenheiten in meinem nächsten Kreis am besten vergesse, ist eine gute Nebenwirkung. Mit Haenny werde ich demnächst aber doch reden müssen. Ich habe ihm doch mitzuteilen, was Ida geschrieben. Und betreffend Marieli! Heute beim Nachtessen kam es ganz unvermittelt über mich, dass ich empfand, wie schnöd es doch eigentlich ist, dass es mich verlässt u. mich dann gegen den von ihm selbst ja ausgewählten

Paul ausspielen will. Ich meinte zu Anna, wenn M. den rechten Geist gehabt hätte, so würde es nie ein Wort über die Missfälligkeiten zu mir gesagt haben. Das ist denn auch mein Gedanke u. ich würde es M. selbst gesagt haben, wenn sein jetziger Zustand solches nicht verböte. Mit Anna war es wie immer: Sie hat mich äusserlich u. innerlich nicht verstanden u. zeigte mir eine Freude am «Start», es war ja immer so. Ich habe niemanden, dem ich mich aussprechen kann, als dich u. die Antwort, die du mir geben würdest, kann ich mir wohl denken, aber ich höre sie nicht. Nun, Gott vertraut u. weiter vorwärts! – Lemberg ist erobert. Ob dies uns aber dem Frieden näher bringt? Ich zweifle daran. Auch da gibt es auszuhalten, solange es sein muss, oder so lange nicht übermächtige Ereignisse uns dazwischen fahren u. alles über den Haufen rennen. Die Art, wie jetzt Motta angegriffen wird, ist [?] genug,

[3]

u. ich weiss schon, dass Motta auch mir nicht das volle Vertrauen einflösst. Tüchtig ist er. Aber hat er den weiten Blick eines leitenden Staatsmannes? Doch weg mit den Zweifeln, u. vorwärts unentwegt!

Den 24. Juni.

Heute war also Gampert bei mir, von zwei an u. ich begleitete ihn auf den halbfünf Uhr-Zug u. wir tranken, – welch ein Ereignis für mich! – am Bahnhof noch ein Glas Bier miteinander. Zu Hause sassen wir auf der Terrasse beim Schwarzen u. rauchten. Es war nicht so heiss, der Himmel war bedeckt, der Gurten leuchtete prächtig grün herüber. Aus der Unterhaltung wurde mir aufgefrischt, als Gampert bei den Beratungen des OR. nicht dabei war, dass er mich aber einmal in hier, als du noch bei mir warst, besuchte. Er scheint mit Interesse sich an den Beratungen beteiligen zu wollen. Aber zugleich ist nun auch festgestellt, dass er vor der Entlassung der 1. Division nicht für Beratungen

abkömmlich ist. Diese Entlassung aber wird vor Ende September nicht zu erwarten sein. Damit ist nun gegeben, dass die Konferenzen auf den Oktober verschoben werden müssen. Das ist mir insofern nicht recht, als ich dann wahrscheinlich zwischen der Konferenz u. dem Semesterbeginn keine Pause mehr haben werde. Aber es lässt sich nicht ändern. Ich werde demnächst Direktor Frei von der Sachlage unterrichten u. bin gewärtig, wie er sich dazu stellen wird. Sonst plauderte ich mit Gampert über die politische Situation, natürlich, u. er erwies sich als ein ganz anderer Patriot, als die Welschen, die in die Zeitungen schreiben. Er versicherte mich, dass die Stimmung in Genf sehr schweizerisch sei, u. bei seinem Besuch von Hoffmann heute Vormittage hat er diesen auch beruhigen können,

[4]

was bei Hoffmanns gegenwärtiger Stimmung gewiss von gutem war. Er erzählte mir auch viel von seiner Familie. Er war überhaupt zutraulich, wie er es vor 17 Jahren in Montreux gewesen ist. Ich war so dankbar für diesen Geist. Wenn ich es ihm nur auch recht gezeigt habe. Er wird wohl bald wieder kommen.

Gestern Abend von 8 – 9 Uhr war Walter B. noch bei mir, ruhig, gelassen wie immer. Wir sprachen von Ferienplänen, aber er will sich nichts festsetzen lassen. Es ist auch noch Zeit genug.

Wie merkwürdig, dass ich in Erinnerung hatte, ich habe Gampert in den Kommissionssitzungen in Bern einmal in der Einladung übersehen. Er war ja gar nicht dabei!

Vor- u. Nachmittags konnte ich noch etwas am Entwurf korrigieren. Ich will morgen zeitig damit fortfahren.

Von Marieli kam heute ein Brief an Anna, kühler als die früheren, aber gerade deshalb gewiss besser, auch für sein Verhältnis zu Paul ein besseres Zeichen. Es sollte doch allmählich einsehen, dass es auch nicht so einfach nur Egoist sein darf. Sonst gabs ja auch zu mir kein rechtes Verhältnis. Ich denke dabei an Lizard, an Klausen, u. an Berlin. Liebe u. Dankbarkeit, ja wer handhabt diese Schleif-

steine, ohne die wir unsere Waffen im Lebenskampf
nicht blank erhalten können. Du, du hast das verstanden!
Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin auf immerdar
dein treuer
Eugen.

1915: Juni Nr. 89

[1]

B. d. 25. / 26. Mai 1915.

Mein liebstes Herz!

Als ich gestern Abend alte Jahrgänge der «Agenden» mit wechselnden Gefühlen durchblättert, um wo möglich zu finden, wann Gampert in diesem Haus bei uns gewesen sei, erschien um halbneun Max Huber, unangekündigt. Er war in sehr deprimierender Stimmung wegen des kleinen «Viertelus», das unter den Offizieren des Justizstabes mit Sold u. Reiseentschädigung grassierte u. dem der Oberauditor Reichel nicht mit der nötigen Energie entgegen trete. Er meinte, wenn das so fortgehe, werde er noch krank. In unserer Unterredung wurde er ruhiger. Ich hatte ganz den Eindruck, er habe sich zu mir geflüchtet, um den «Kopf zu leeren», u. ich habe ihm dabei geholfen, so dass er schliesslich von unsern Schweizerverhältnissen optimistischer sprach, als ich. Wir tranken eine Flasche des neuen weissen Bordeaux, den ich von Feldmann erhalten, einen guten Tropfen mit prächtigem Aroma, aber schwer. Max Huber blieb bis 12 Uhr, sodass ich erst um halb eins im Bett lag. Wir sprachen über Fleiner, der versprochen haben soll, spätestens im Frühjahr 1916 in Zürich anzutreten. Dann von Häusler, von dem er wusste, dass er sich höhnisch über mich ausspreche, er nenne mich z. B. den «König von Bern», u. noch über vieles andere ergingen wir uns, wobei ich wieder den Eindruck hatte, er zeige sich deutschfreundlicher als er es innerlich sei. Das Pamphlet «J'accuse» bezeichnete er als ein miserables Machwerk usw. – Heute Vor-

[2]

mittag machte ich Besuch bei Brigadier Feldmann, dessen Bureau im Grundbuchamt aufgeschlagen ist, um ihm für die Photographie seines Stabes zu danken, die ich vorgestern zum Andenken an meinen Besuch im April erhalten habe. Er war sehr nett. Unter anderem fragte er mir, ob ich wisse, dass Egli (Oberst im G. St.) auf den Krieg mit Italien hintreibt. Ich wusste natürlich nichts. Aber allerdings hatte mir Max Huber gestern gesagt, man spreche von einer solchen Strömung, die namentlich von BRat Schulthess gefördert werde. Mir hatte man umgekehrt gesagt, dass Schulthess unter dem Einfluss seiner Frau, einer Französin, deutschfeindlich sei. Das sind alles Schwätzereien. Ich sah auch Guhl u. bei ihm Bühlmann, der von Rossel einen zweiten Brief erhalten, der den Gegensatz zur deutschen Schweiz noch leidenschaftlicher betone als der erste. Bühlmann fragte mich auch, ob ich heute bei Hirter sei, dieser habe einen Kreis eingeladen, der politische Führung verstärken soll. Ich bin aber nicht dabei. Ich kann auch nicht sagen, dass ich dabei sein möchte. – Vom Grundbuch ging ich zu v. Mülinen, der mir Carricaturen über Hoffmann, zur Verherrlichung Belgiens etc. zeigte u. Manuskripte die aufgefunden worden u. von Prof. König herrühren. Welche Unordnung muss da überall noch in der Bibliothek bestehen, u. es ist niemand da, der sich mit ganzer Seele der Sache annimmt. Von Prof. Teofil Studer teilte mir v. M. mit, dass er je länger je wütender Deutschfeind werde. Auch eine schöne Erscheinung. Ich sagte v. M. auch gerade heraus, dass ich ihn für einen Franzosenfreund gehalten, worauf er meinte, dass er eher mit den Deutschen stehe, erkenne es am besten daraus, wie ihn die deutschen Kriegsnachrichten jedesmal erfreuen.

[3]

Sonst habe ich heute etwas am Entwurf gearbeitet, den letzten Bogen für die Praktikumsfälle auf gesetzt u. ein ganz nettes Praktikum abgehalten. Der Tag verlief schlecht u. recht.

Den 26. Juni.

Am Vormittag trotz hemmender Müdigkeit Arbeit an den Korrekturen u. nachher noch kleineres Gutachten für Grenier, am Nachmittag Sitzung des Comitees der Vereinigung für internationales Recht, so ist der Tag heute gut beladen vorüber gefahren. Vormittags war Häberlin mit seiner Frau für eine Stunde da, wir hatten ein ganz nettes Plauderstündchen miteinander. Häberlin gefiel mir in seiner Art besser als die letzten Male. Seine Frau ist eine merkwürdig brünette Erscheinung mit klugen schwarzen Augen u. daneben doch viel Freundlichkeit. In der Comitesitzung im Bristol waren Max Huber als Präsident, Viktor Merz, Mercier aus Lausanne, Vallotton, Walter Burckhardt u. Mutzner, es fehlten Kundert, Borel, Giesker u. ich. Burckhardt-Schatzmann wurde mit Wehmut gefeiert. Die Sitzung verlief ohne Misston. Mercier hätte zwar gerne einen Zusammenhang mit der Société pro jure al luce oder der Vereinigung zum Studium des künftigen Friedens hergestellt, aber er blieb allein mit seinen Anträgen. Ich sprach mit ihm freundlich u. er entgegnete ihm in selber Weise, aber eine gewisse Verbitterung war ihm anzumerken. Das darf einen auch nicht wundernehmen. – Nach der Sitzung kamen. Viktor Merz u. Walter B. mit mir nach Hause u. wir tranken im Gartenhäuschen bei angenehmer Temperatur eine Flasche von unserem alten Rüdesheimer, den ich seit langen Jahren nicht mehr gekostet. Merz war

[4]

sichtlich erfreut davon, musste dann aber zur Bahn, um seinen Bruder zu sehen, der von Zürich zurückkam. Viktor erzählte von diesem, dass er so sehr deprimiert sei u. sich in das neue Amt fast nicht finden könne. Man hätte ihn eben zu dem Stellenwechsel nicht nötigen sollen, meinte er. Welch Schaden, wenn Leo Merz nun das einfach nicht aushalten würde! Könnten dann er u. Trüssel, sein Nachfolger im Handelsgericht, vielleicht miteinander wechseln?

Nach dem Nachtessen kam Friedrich u. war ein
trauliches halbes Stündchen hier. – Ich hatte Freude an
ihm. Aber er muss sich vor Überarbeitung hüten.
Und nun muss ich die nächste Woche an das
Aufräumen der vielen pendenten Arbeit, u. es
werden wieder mancherlei Abhaltungen kommen.
Aber ich hoffe nun doch, es die fünf Wochen noch aus-
halten zu können.

Nun gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin
für immerdar

dein alter treuer

Eugen.

1915: Juni Nr. 90

[1]

B. d. 27. / 28. Juni 1915.

Meine gute, liebe Lina!

Welch stiller Sonntag! Sommerlich bis Abends wo
ein Gewitter die Luft rasch abgekühlt hat. Dennoch
sitze ich jetzt auf der Terrasse. Der frische Windzug tut
wohl. Es war heute eine Zeitlang innerlich recht schwül.
Aber ich begann den Tag in gefasster Stimmung u. schliesse
ihn nun auch so. Die Woche, die heute beginnt, verjährt
sich die Schreckenstat, die uns den grossen Krieg gebracht hat,
u. der Tod Augusts. Ich brachte am Vormittag ein Gut-
achten für Grenier zu Ende u. schrieb eines für die Ge-
meinde Röthenbach u. für das Departement. So bleibt mir
jetzt nur noch eins, auch für letzteres. Ich begann mit
der Dissertation Gräflein, die sich bis jetzt nicht übel an-
lässt, wenn sie nicht unselbständig gefertigt ist, was ich noch
herausbringen muss. Ich präparierte mich für morgen, ich
las ein Kapitel in Kipling, ich löste eine Schachaufgabe.
Am frühern Vormittag war Walter Burckhardt ein
Stündchen bei mir im Garten. So war der Tag gefüllt, ich

weiss nicht wie vorüber. Anna machte Besuch bei Frl. Menzi, von der sie immer in zufriedener Stimmung zurückkehrt. Die Gyrs waren wieder nicht da, ich sollte sie halt einladen u. mag nicht. Wie ich ja überhaupt keine Gäste mehr bei mir sehen kann. – Manchmal denke ich, ob ich hiermit nicht auf eine falsche Bahn geraten sei. Allein sobald ich

[2]

gegenüber solchen Zweifeln an dich denke, u. im Gegensatz dazu an meine jetzige Umgebung, u. an mein Alter, so bin ich wieder beruhigt. Das ist nun eben der Rest meines Lebens. Ich habe ja feierliche Zeiten genossen, mit dir zusammen, in blühender Freundschaft. Jetzt ist die andere Seite aufgeschlagen, u. ich will es zufrieden sein. Beim Präparieren kam wieder einmal jene Stimmung über mich, wo ich einen wahren Überdruß vor der Jurisprudenz empfinde. Nichts als Worte u. Dialektik! Aber man braucht ja nur etwas länger ob den Worten zu verweilen, so kommt die andere Einsicht wieder, u. man arbeitet ruhig weiter. Ich will heute zeitig zu Bett. Eben jetzt kommen Walter Burckhardts noch herauf. Also morgen, auf morgen!

Den 28. Juni.

Walter Burckhardts bleiben gestern nicht lange, es war nur ein kurzer Abendgruss. Nebenbei führten sie an, dass am 2. Juli die Oberwaisenkammer über die Verbringung von Pfr. Marthalers Enkelin entscheiden wird. Bis lang war Lottchen immer noch bei Walters. Schon gestern Abend begann heftiger Regen u. es hat sich mit Unterbrüchen den ganzen heutigen Tag fortgesetzt. Wir kriegen von Ende jetzt doch noch einen Regensommer. Es ist merklich kühler. Die Ferien werden dadurch stark beeinflusst. Warten wir ab.

Vom Krieg ist nichts neues da, als dass es sich immer mehr erwehrt, dass die Franzosen bei ihren Durchbruchversuchen, und die Italiener am Isonzo ganz gewaltige Verluste

[3]

gehabt haben. Damit ist der Friede in ferner Sicht, oder eigentlich gar nicht in Sicht. Heute früh war ich darüber hoffnungsvoll. Jetzt am Abend liegt mir die Sache wieder schwer auf dem Herz. – Heute um acht blieb ich in der Pause im Dekanatszimmer, weil ein Student mich in einer Rechtsfrage consultierte. Dann kam Lotmer u. wir sprachen von Bircher. Lotmer äusserte sich über die Publikationen Birschers, die drei Vorträge, sehr kritisch, weil er die ganze deutsche Journalistik angreife, während der Tadel doch nur teilweise zutreffe. Ich spürte wieder etwas von dem richtigen Lotmerschen Geist, u. hatte wenig Freude daran. Als ich um 9 Uhr ins Professorenzimmer kam, waren Gmür u. Marti da. Und dabei benahm sich Marti so merkwürdig zu Gmür, dass es mir über die Lippen kam, ihn zu fragen, warum er mir «Guten Tag» u. Gmür «guten Morgen» sage. Es sollte ein Spass sein, aber der wurde nicht harmlos aufgenommen. Marti mochte sich gedacht haben, ich habe seine bekannte Unterwürfigkeit gegen das «Kapitel» treffen wollen, die sich ja, wie du weisst, seiner Zeit gegenüber Stein so rührend gezeigt hatte. Nachher kam Bähler u. erzählte von einem Nachkommen von Partolis, der in einem zerfallenen Schloss bei Gampelen wohne. Ich meinte, dass das ein rechter Niedergang der Familie andeute, während Gmür entgegnete, wenn er auf eine «Wasserschloss» sitze, so stehe er noch hoch genug. Es ist Methode in Gmür, u. seine Idee, der moderne Kapitalismus müsse zu einer Parallele der Grundherrschaften von ehemals werden, – ein Gedanke, dem ja auch Max Huber so rührend Folge leistet, – kommt überall zum Vorschein. Wenn England siegt, wäre eine solche Entwicklung wirklich vielleicht eingeleitet. Unter Deutschlands

Führung wird aber die soziale Ausgestaltung den Vorrang behalten. Die Gegensätze werden immer deutlicher zutage treten. Ich habe sie in der «sozialen Gesinnung» angedeutet. Vor dem Essen präpariert ich für morgen, u. nachher konnte ich noch fünf aufgestapelte Examensarbeiten lesen u. zensurieren. Die von Friedrich ist die beste. Weshalb will er nicht bei demselben Thema für die Dissertation verbleiben? Ich werde ihn darüber demnächst zur Rede stellen.

Den Nachmittag las ich englisch u. dann war Miss Gray da. Von Marieli kam ein netter Brief. Kiplings Puck of Books Hill habe ich fertig gelesen. Die ganze Entwicklung ist in wundervoller Perspektive gehalten – Wielands Schwert, die Goldfahrt, die Entscheidung auf Turentey, die Beeinflussung der Magna Charta – das alles ist fein ausgedacht. Im Rahmen fast ein Kinderbuch, im Inhalt gewaltig. Miss Gray will mir weiteres zum Lesen geben von u. über Kipling.

Und nun auch dieser Tag zu Ende. Ich würde auf morgen an Sophie geschrieben haben, aber es trägt bei ihr ja doch nichts ab. Dass sie Augusts Grab hat verlegen lassen, tut mir geradezu weh.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe auf immerdar

dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 29. / 30. Juni 1915.

Mein liebstes Herz!

Wir haben heute drei Kandidaten zu prüfen, Albrecht Kern u. König. Es wird spät werden, u. so schreibe ich vor dem Examen ein paar Zeilen. Nach der Morgen-vorlesung war heute ein Dr. Poller aus Charlottenburg bei mir, der von Kocher an d. Schilddrüsen operiert worden ist u. jetzt sich zur Reconvaleszenz in der Schweiz aufhalten will. Er erzählte mir, dass er in Berlin ein grosses Unternehmen als Regulator angelegt, dass Sockel sich bemüht habe, derselbe mit der Fakultät in Zusammenhang zu bringen. Der Plan sei gescheitert u. auch der Versuch, die Venia docendi zu erlangen, habe zu keinem Erfolg geführt, weil, wie Anszatz geschrieben, die Sache zu gewerbsmässig geführt worden sei. Und jetzt denke er daran, sich anderswo zu habilitieren u. ganz der Wissenschaft zu widmen. Natürlich nannte er hiefür Bern. Ich machte ihm klar, dass er auf eine Professur hier nicht zählen könnte (was ihn sehr ernüchterte), nannte Zürich, wo er Hans Reichel kennt, u. vor allem Heidelberg. Wir schieden in Gemütlichkeit, wenn auch die Unterredung dem gescheiten, lebhaften, aber trotz seiner erst 34 Jahre etwas gebrochener Mann nicht das gewesen sein wird, was er erwartet. Eben jetzt kam dann ein dänischer Student Baesbruch, der hier über Urteilsfähigkeit Studien machen

will. Er war in Tübingen gewesen, sah Rümelin dort, aber in Stuttgart, wo er jetzt weile, u. brachte mir einen Gruss von ihm. Ich vernahm bei dem Anlass auch wieder einmal etwas von Ussing, der mit seinem Buch einen grossen Erfolg erzielt habe u. guter Dozent sei. Es ist jetzt wieder wärmer geworden. Es war gestern doch nur Gewitterregen. Vom Departement ist eine weitere Anfrage angekommen, sodass ich jetzt wieder zwei unbeantwortet liegen habe. Es will mit der ruhigen Arbeit nichts werden. Vielleicht schreibe ich nach dem Examen noch einige Worte. Jetzt muss ich mich für die Sitzung rüsten. Der Däne hat mir die freie Nachmittagspause durchkreuzt. Es war aber ein sehr netter Bursche, der mir Freude gemacht hat.

Ich bin um halb neun aus der Sitzung zu Hause gewesen. Die drei Kandidaten haben rite gemacht. Die Sitzung verlängerte sich weil Stegemann als Dekan einige Kleinigkeiten mit vollendeter Gründlichkeit zur Beratung brachte. Sonst wie immer in diesen Fakultätssitzungen, nur war Milliet nicht da.

Als ich heute aus dem Kolleg nach Hause ging, traf ich Redaktor Welti. Er war sehr nieder geschlagen. Sein 23 jähriger Sohn hat eine Kniegelenks-Entzündung. Von der Stimmung in der Westschweiz wusste er Bitteres zu erzählen u. befürchtet beim geringsten Anlass das Schlimmste. Folletête war in der Examenssitzung auch nicht so leutselig wie gewöhnlich. Und der Krieg dauert fort, während jede Woche unsere Lage verschlimmert. Den Einfuhr-Trust werden wir schon erhalten.

Den 30. Juni.

Die gekürzte Nachtruhe habe ich heute auf der Chaise longue recht faul nachgeholt. Vor Tisch konnte ich nur die Präparation für die Collegien erledigen, da ich sie auf den ganzen restierenden Stoff ausdehnte, um die Trg-Citate einzutragen. Nach Tisch versäumte mich der Uhrenmacher der lange Rheinländer bei Hagenbach, den ich rufen musste, weil die mir so liebe Datum-Uhr den 30. Juni überschlug u. heute den 1. Juli, aber Mittwoch zeigte. Der Geselle liess die ganze Jahresserie sich abspielen, u. jetzt steht die Uhr richtig auf morgen, ich darf sie also morgen in Gang setzen. Was Schuld ist an der Unregelmässigkeit, brachte er nicht heraus, also warten wir ab, was weiter geschieht. Nach dem erledigte ich die letzten zwei Antworten an das Departement. Ich brachte sie selbst aufs Bundeshaus. Ich traf Müller nicht auf s. Bureau, dann aber bei Kaiser, u. konnte so mit beiden sprechen. Müller geht etwa den 6. Juli für drei Wochen nach Wangen ins Hotel Jungfraublick. Seiner Frau geht es mit dem Gemüt nicht zum Besten wiederum, u. er selber hat auch Erholung nötig. Ich fragte Müller, ob er die gestrige Zeitungsnotiz gelesen über Gründung eines Vereins in der welschen Schweiz, von Neuenburg ausgehend, zur Wahrung der constitutionellen Rechte der Bürger, der, wie es hiess, handeln werde, wenn es erforderlich sei. Er wusste nichts davon, war sehr perplex, witterte, wie ich, die lange gefürchtete Verschwörung dahinter. Ich meinte, das werde Kronauer acht haben. Aber Kaiser u. Müller schüttelten den Kopf. Hoffmann, zu dem ich mich dann begab, war orientiert, machte aber nichts daraus. Wenn sie etwa Versammlungen abhalten wollen in der Öffentlichkeit, meinte er, man werde sie verbieten. Hoffmann erwartet von der neuen Verordnung eine Besserung der Lage, er teilte mir ihren Inhalt mit. Es sollen danach die An-

griffe auf befreundete Mächte u. Regierungen strafrechtlich auch ohne Antrag der Verletzten verfolgt u. die Drucker gefasst werden können. Müller war in jetziger Zeit gegen eine solche Verordnung, während er im Herbst dafür gewesen. – Im Vorzimmer Hoffmanns traf ich Lardy, den Attaché, der nach Petersburg reist. Ich kam mit ihm auf Christer zu sprechen, u. er anerbote sich, in Petersburg ihm nachzufragen u. mir Bericht zu geben. Also kann ich in einigen Monaten doch endlich Aufschluss erhalten. Ich fürchte, ich fürchte, sie wird traurig lauten.

Wie froh bin ich, dass ich jetzt die Departementssachen erledigt habe. Jetzt folgen die Dissertationen u. dann, oder schon daneben, der Entwurf. So wickelt sich, auch wenn es anfänglich wie ein abscheuliches Gedränge aussieht, die Sachen besser ab, als man gehofft hat, sobald man nun constant daran ist. Man braucht sich dabei nicht einmal besonders anzustrengen.

Es war heute noch kühler als gestern, aber angenehm.
Vom Krieg nichts Neues.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Halte du zu mir, hilf mir
wie ich immerdar bleibe

dein getreuer

Eugen.